

(Stammesoberhaupt) war, machte mir den Vorschlag, bei ihnen zu bleiben und in der Kapelle mitzuspielen.

Es war erreicht, und mit Freuden nahm ich an. Die nun folgende Zeit brachte eine Fülle interessanter, oft phantastischer Erlebnisse, die manche Unannehmlichkeiten der völlig veränderten Lebensweise aufwogen.

Schon die innere Ordnung des Stammes war außerordentlich aufschlußreich. Er stand unter der absoluten Herrschaft des Vajda, der eine beinahe unbegrenzte, patriarchalische Macht hatte. Er verfügte unumschränkt über das Vermögen des Stammes, seinem Urteil, das nicht selten in grausamen Züchtigungen bestand, unterwarfen sich alle.

Am seltsamsten aber war wohl, daß ihm auch alle Frauen, ohne Rücksicht auf ihre sonstigen Bindungen, zu Willen sein mußten. Die Folge dieses Zustandes ist, daß innerhalb der einzelnen Stämme die verwandtschaftlichen Beziehungen ein unentwirrbares Chaos bilden. Der Vajda zum Beispiel hatte fünf Mädchen, die er besonders bevorzugte und die eine Art Harem bildeten; es waren kaum erblühte, schöne Menschen, von denen drei mit ziemlicher Sicherheit als seine Töchter bezeichnet wurden.

Sonderbar war auch, daß sich die Frauen mit einem gewissen Raffinement an mich heranzudrängen versuchten, und daß es, trotzdem ich ja eigentlich nicht zum Stamm gehörte, nie zu Eifersüchteleien zwischen den Männern und mir kam.

Wochen lebte ich nun schon unter den Zigeunern und hatte eigentlich nur den Eindruck, sie seien ein ungemein primitives Volk, dessen Religion eine merkwürdige Mischung von Aberglauben und Katholizismus darstellt. Erst viel später erfuhr ich durch Zufall, daß meiner Aufnahme in den Stamm eine ganz bestimmte Absicht des Vajda zugrunde gelegen hatte. Aber sehr rasch erkannte ich nun auch, daß dieses so armselig erscheinende Völkchen Geheimnisse zu verbergen hatte, von denen sich ein zivilisierter Mensch nur eine sehr vage Vorstellung machen kann.

Verwandlung ins andere Ich.

Es war eine jener warmen Juninächte, die man am liebsten im Freien verbringt. Ich hatte mir aus trockenem Stroh ein Lager zurechtgemacht, um auf diese Weise zu übernachten. Von meinem Platz aus konnte ich den Hof der Siedlung gut übersehen und die Vorgänge, die sich darin abspielten, beobachten. Wie gewöhnlich brachte mir eines der Kinder das Nachtmahl, nur war es diesmal ein Junge, der dem Vajda gehörte. Das Essen war reichlich bemessen, aber schon beim ersten Bissen und an dem schiefen Blick des Jungen merkte ich, daß etwas nicht stimmte. Als ich noch die zwei Zigeuner bemerkte, die anscheinend uninteressiert in meiner Nähe herumstrichen, wurde mein Verstand wach. Mit einem nichtigen Auftrag schickte ich den Jungen weg und ließ das Essen unauffällig löffelweise im Stroh verschwinden. Dann wickelte ich mich in die alte Decke und tat, als ob ich schlief.

Mein Verdacht schien berechtigt. Die beiden Männer schlichen sich nach etlicher Zeit heran, überzeugten sich, daß ich fest schlief und trollten sich wieder. Es dauerte nicht lange, da begann es sich im Hof vor dem Fenster der alten Mo zu regen. Im hellen Mondschein, der über der stillen Kolonie lag, erkannte ich den Vajda mit den Ältesten des Stammes. Sie blieben allein, rauchten, im Halbkreis sitzend, ihre Pfeifen; was sie redeten, verstand ich nicht. Schließlich verließen zwei ihren Platz, verschwanden und kamen nach wenigen Minuten mit einem etwa achtjährigen Mädchen wieder.

Die Kleine war, wie alle Kinder hier, nur notdürftig bekleidet, hatte keinerlei Furcht und sah aus dunklen Augen schweigend zu den Männern auf. Da berührte sie der Vajda plötzlich mit dem silberbeschlagenen Stock, den er als Zeichen seiner Würde stets bei sich hatte, und zu meinem Entsetzen sah ich das Kind wie tot zur Erde sinken. Einer der Männer trat hinzu und zog es völlig aus.

Erst jetzt bemerkte ich auch, daß einer der anderen ein rundes, kesselartiges Gefäß mitgebracht hatte, in dem eine Flüssigkeit zu sein schien. Er hielt das Becken ins volle Mondlicht, murmelte etwas und keiner von ihnen kümmerte sich um das nackte, noch immer am Boden liegende Mädchen.